

L i t e r a t u r.

Zeitgemäße Broschüren. In Verbindung mit G. Th. Thissen, Paul Haffner und Joh. Janssen herausgegeben von Franz Hülskamp. 6. Band. 10. Heft. Die Pfahlbauten und ihr Zusammenhang mit dem Alter der Menschheit. Von Dr. Constantin Gutberlet, Dozent der Theologie am bischöflichen Clerical-Seminar zu Fulda. Münster, 1871. Expedition der Zeitgemäßen Broschüren (Adolf Ruffel) gr. 8. S. 20.

In Folge der Kälte und Trockenheit des Winters von 1853 auf 54 war der Wasserstand des Züricher Sees so niedrig geworden, daß das Dorf Mailan diese Gelegenheit benützte, durch Aufführung einer Mauer das trockengelegte Ufer für den Ackerbau zu gewinnen. Bei den Arbeiten stieß man auf eine Schlamm-
schichte, welche mit Pfählen, Kohlen, Knochen und Geräthschaften aller Art ganz angefüllt war. Nähere Untersuchungen des Züricher Professors Keller führten denselben zu der Ueberzeugung, daß in der Urzeit am Rande der Seen an seichten Stellen auf Pfahlwerken sich ganze Dörfer erhoben, später aber durch Brand oder andere Unfälle untergingen. Diese Entdeckung machte natürlich überall das größte Aufsehen, und das hohe Interesse des Gegenstandes, verbunden mit dem niedrigen Wasserstande der trockenen Sommer von 1857 und 1858, führten zu einer Menge neuer Entdeckungen, nicht nur in Seen, sondern auch in Torfmooren, und nicht bloß in der Schweiz, sondern später auch in Mecklenburg zu Gägelov und Wismar, in Pommern, Baiern, Oesterreich, Oberitalien, so daß man bis jetzt gegen 200 sogenannter Pfahlbauten aufgedeckt hat.

Sind nun diese Pfahlbauten gewiß schon an und für sich interessant genug, indem da eine große Anzahl (bis zu 4000) runder oder gespaltener, 4—8" dicker Pfähle, meist aus Eichenholz, unten unvollkommen zugespitzt, in den Seeboden eingerammt erscheint, die nach oben einige Fuß über den Wasserpiegel emporragten und da mit horizontalen Stangen oder Bohlen überdeckt waren, auf welche 6—8 Schritte von einander die

Hütten von 14—18" Durchmesser aus Stroh oder anderm Flechtwerke standen; so boten sie alsbald der ungläubigen Wissenschaft willkommenen Anlaß, aus dem wahrnehmbaren Fortschritte der geschehenen Anschwemmung, sowie aus den aufgefundenen Ueberresten von Knochen und Geräthschaften ein Alter der Menschheit zu berechnen, das die Angaben der heiligen Schrift ganz und gar Lügen strafte. So heißt es, um nur ein Beispiel von der dießbezüglichen Verfahrungsweise anzuführen, in einer Schrift des mecklenburgischen Archivrathes De-Visch „Die Pfahlbauten in Mecklenburg“: „Eine vielleicht noch genauere Zeitabschätzung vorhistorischer Ansiedelungen ermöglichte ein 1863 vollendeter Eisenbahneinschnitt durch das Land-Delta oder vielmehr den Schuttkegel, welchen der Tinière bei Villeneuve vor seinem Einflusse in den Genfersee gebildet hat. Der ganze Kegel ist $32\frac{1}{2}'$ hoch und in einer Breite von 1000' durchschnitten. In dem Einschnitte beobachtete Morlot drei Culturschichten übereinander; die oberste mit römischen Ziegeln und einigen Eisengeräthen, 4' unter der Oberfläche; die zweite mit Topfscherben und Bronze-Geräthen, 6' tiefer, oder 10' unter der Oberfläche; die dritte mit Menschen- und Thierknochen und sehr roh gearbeiteten Topfscherben, welche nach ihrer Analogie der Steinzeit angehören, 9' unter der zweiten oder 19' unter der Oberfläche. Aus zahlreichen Umständen geht hervor, daß die Schicht mit den römischen Ziegeln und Geräthen 13 bis 18 Jahrhunderte alt ist; da nun nach sehr scharfsinnigen Untersuchungen der Zuwachs dieses Kegels ziemlich gleichförmig erfolgte und gleichsam eine geologische Sanduhr darstellt, so berechnete daraus Morlot das Alter der Bronzeschicht auf 24 bis 42 Jahrhunderte, das der untersten Culturschichte auf 47—70 Jahrhunderte, und das des ganzen Kegels auf 70—110 Jahrhunderte.“

Diese „scharfsinnige“ Berechnung wird am besten als das, was sie ist, nämlich als gelehrter Schwindel, durch einen in dieser Sache gewiß unverdächtigen Mann bezeichnet. K. Vogt, der bekanntlich es sich zum Lebensberufe gemacht hat, dem Menschen einen urweltlichen Ursprung zu vindiciren, schreibt in seinen

Vorlesungen über den Menschen: „Trotz aller anscheinenden Regelmäßigkeit sind die Anschwemmungen eines Wildbachs niemals regelmäßig an und für sich; eine einzige außerordentliche Wasserfluth in Folge eines Wolkenbruches kann in einem Tage mehr Materiale herbeibringen, als viele Jahrhunderte regelmäßig fortgesetzter Anschwemmungen, und dieß Material wird sich ebenso regelmäßig nach der Seite hin in Folge seiner Schwere ablagern, wie das nach und nach herbeigeschwemmte.“

Mit Recht bemerkt unser Verfasser zu diesen Worten R. Vogt's, man müsse bedenken, daß zum Umsturze jener Berechnungen nicht erfordert werde, nachzuweisen, daß die Anschwemmungen in kürzerer Zeit, als Morlot annimmt, erfolgt sind, sondern nur, daß sie in kürzerer Zeit erfolgen konnten; denn dann falle schon das ganze Gehäufte, das auf nicht bloß mögliche, sondern auf eine wirkliche, regelmäßige Ablagerung basirt sei. Ebenso treffend sagt derselbe gegenüber Cotta, welcher wohl alle derartigen Berechnungen als völlig unzuverlässig erklärt, aber dennoch aus dem Umstande, daß die Bevölkerung der Pfahldörfer keine ursprünglich autochthone, sondern eine eingewanderte gewesen, auf ein weit höheres Alter der Menschheit, als gewöhnlich angenommen werde, geschlossen haben will: „Das heißt doch mit dürren Worten: Weil das Menschengeschlecht nach unzuverlässigen Rechnungen sehr alt sein kann, deshalb sind die Angaben einer nach allen Regeln der Kritik zuverlässigen Urkunde, der heiligen Schrift nämlich, die nur 6000—7000 Jahre die Menschheit alt sein läßt, und mit ihr die Ueberzeugung der gebildeten Völker seit Jahrtausenden falsch. Wäre nicht das umgekehrte Verfahren vernünftiger, phantastische Rechnungen nach einer sicheren Geschichtsquelle zu beurtheilen? Aber die Abneigung gegen den Glauben macht auch die hellsten Köpfe blind.“

Wenn sich aber eben derselbe Cotta auf die zahlreichen Ergebnisse anderer Forschungen über das Alter des Menschengeschlechtes beruft, so entgegnet ihm unser Verfasser: „Es mag dem Geologen zu Gute gehalten werden, daß er mit der großen

Meinungsverschiedenheit der Aegyptologen über die Dauer der Dynastien unbekannt ist, sowie auch, daß er diejenigen übergeht, die der ägyptischen Cultur ein viel geringeres Alter zuerkennen, und endlich, daß er nichts gewußt hat von dem neuen Hieroglyphenstudium, welches die Gleichzeitigkeit mehrerer Dynastien außer Zweifel setzt. Aber unverzeihlich ist es, mit solcher Zuversicht gegen die Offenbarung Forschungen anzurufen, die man nicht kennt. Es empört in der That, unter Gebildeten noch den Thierkreis von Tentyra als Zeuge eines hohen Alters der Menschen anführen zu hören, nachdem Testa, Valande, St. Martin geschichtlich, Biot astronomisch, Visconti aus architektonischen und anaglyphen Gründen, Champollion durch die Hieroglyphen, Letronne mit Hilfe der griechischen Epigraphik und Philologie zur Evidenz dargethan haben, daß er aus der Römerzeit stammt.“

Zur richtigen Beurtheilung der aufgefundenen Menschenreste und Geräthschaften macht weiter unser Verfasser folgende zwei Bemerkungen: „1. Durch nichts ist erwiesen, daß die Menschen, deren Geräthe und Knochen bei Knochen von Thieren liegen, auch mit diesen gelebt haben. Diese Zeugen menschlichen Daseins und Wirkens konnten durch eine außergewöhnliche Fluth in jene Höhlen geschwemmt werden, nachdem die Fossilien schon Jahrtausende darin gelegen hatten, und wenn letztere bereits bedeckt waren, konnte das eingedrungene Wasser die Bedeckungsschicht auflösen und eine neue absetzen, die nun Stücke aus den verschiedensten Zeiten enthalten mußte. Diese eine Möglichkeit, gegen deren Zulässigkeit auch nicht das Mindeste eingewendet werden kann, reicht hin, um die schönen Phantasiestücke über das urweltliche Alter des Menschen in Nebel zerfließen zu lassen; wir können deshalb füglich andere nicht unbegründete Möglichkeiten, die von Andern beigebracht sind, übergehen. 2. Es folgt daraus nichts für und gegen die Bibel, wenn der Mensch auch mit jenen sogenannten vorweltlichen Thieren zusammengelebt hat; denn selbst in geschichtlicher Zeit, ja, man kann sagen, in neuerer Zeit, sind ganze Thierarten ausgestorben oder von Menschen ver-

nichtet worden.“ Aus den Ergebnissen der physikalischen Geographie wird aber sodann constatirt, wie das Klima überhaupt einer stellenweisen Aenderung unterliege, und dazu keineswegs Jahrtausende verlangt werden; es könne daher durchaus nicht befremden, in England und Frankreich eine locale Temperatur-Erhöhung anzunehmen, so, daß Thiere dort leben konnten, die jetzt nur noch südlicher vorkommen; ebensowenig könne man es überhaupt für unmöglich halten, daß in einem Zeitraume von 6000 Jahren bei unveränderter Gesamt-Temperatur die Erdoberfläche sich so weit verändert habe, daß hier jetzt manche Thiere und Pflanzen ausgestorben sind, die früher einheimisch gewesen.

„Die geringe Differenz der Flora und Fauna der Pfahlbauten,“ so sagt unser Verfasser noch, „von der jetzigen, kann nach dem Auftreten Darwin's, der der künstlichen Züchtung mit Recht, der natürlichen mit Unrecht so viel Einfluß auf die Veränderung der Organismen beilegt, auch nicht den mindesten Grund für ein sehr hohes Alter der Pfahlbauten abgeben, da jene Verschiedenheit lediglich die Hausthiere (Pferd, Rind, Hund) und Culturpflanzen (Apfel) betrifft.“ „Und wenn alle einzelnen geologischen, archäologischen u. s. w. Beobachtungen,“ so schließt derselbe seine Abhandlung, „wenig oder wie wir sehen, gar kein Gewicht haben, um darzuthun, daß der Mensch älter ist, als die Offenbarung lehrt, was sollen dann Hunderte oder Tausende beweisen? Offenbar auch nichts. Denn, wenn auch hundert oder tausend Blinde sich vereinigen, so werden sie ebensowenig etwas sehen, als jeder für sich.“

Der Verfasser hat es verstanden, auf einem knapp bemessenen Raume doch ein hinreichend klares Bild von der Sache zu geben und dem beabsichtigten Zwecke durchaus gerecht zu werden. Hat aber demnach die vorliegende Broschüre eine wahrhaft zeitgemäße Frage in durchaus entsprechender Weise behandelt, so empfehlen sich damit nur aufs Neue die von F. Hülskamp in Münster herausgegebenen „Zeitgemäßen Broschüren“, die vorzugsweise für das große gebildete Laienpublikum bestimmt sind, welchem

in denselben über wahrhaft zeitgemäße Fragen eine bei aller Gediegenheit doch allgemein verständliche und durch ihre Darstellung möglichst anziehende Aufklärung geboten werden soll.

Sp.

Pius-Hymnen. Sonette von Isidor Barndt. Ein Beitrag zum Peterspfennig. Schweidnitz, 1871. Verlag von Albert Kaiser. kl. 8. S. 110.

Wir bringen hier ein interessantes poetisches Werkchen zur Anzeige, welches der Dichter als Festgabe zum 25jährigen Regierungsjubiläum Sr. Heiligkeit Pius des Neunten gewidmet hat, und in welchem derselbe in Sonettenform seinen Gedanken und Gefühlen bezüglich der Beraubung des heiligen Vaters und der gegen das vaticanische Concil gerichteten Bewegung Ausdruck gibt.

Im „Prologe“ kündigt der Dichter sein Thema an, und spricht seine Absicht aus, „den neunten Pius zu besingen im Sonette, ihm zu weih'n der Ehrfurcht und der Liebe Kerzen, zu beweinen seine letzten herben Schmerzen.“ Im „Epilog“ aber kennzeichnet derselbe seine Dichtung näher, wenn er seinen Lesern zuruft: „Verzeiht, wenn die Geißel der Satyre, damit die Schäden deutlich sie markire, zu derb geschwungen scheint vom Verselimer.“ Und er kennzeichnet da seinen eigenen Charakter, wenn er sich da entschuldigt mit den Worten: „Ein offener Freund der Wahrheit, kein geheimer — Kein Leisetreter, wie gewisse Thiere — Giebt er, gerecht auf jeglichem Reviere — So Lob wie Tadel gern aus vollem Cimer.“

Die Dichtung selbst wird uns in sechs Abtheilungen vorgeführt. Unter den Titel „Israel infandum scelus audet, morte piandum“ umfaßt die erste Abtheilung drei Sonetten: „Am 20. September 1870“. „Was wir gefürchtet, hat sich nun vollzogen, — Den Räubern ist die Höllenthät gelungen, — Frech sind ins Heiligthum sie eingedrungen, — Rom war die Beute rother Demagogen;“ mit diesen kräftigen Versen beginnt die erste

Sonette. „Der Neunte Pius hebt zu dem die Blicke, — Der seine Kirche felsenfest gegründet, — Und sich als höchsten Schirmherrn ihr verbündet“; so stellt die zweite Sonette den greisen Pius vor die Augen der Leser. „Wir aber sehn ein Heer demüth'ger Beter, — Die um so brünstiger zum Himmel flehen, — Je fester Pius sie im Glauben sehen, — Daß Gott ihn schütze gegen die Verräther“; mit diesen warmen Worten mahnt die erste Strophe der dritten Sonette alle treuen Katholiken an ihre vorzüglichste Pflicht.

Der zweite Titel: „Crux de Cruce“ bezieht sich auf die nächsten vier Abtheilungen. Die erste derselben bringt unter dem Motto: „Replebor doloribus. Job. 7. 4.“ die Sonetten: „O bona crux, salva me“; „Judas der Erste und der Zweite“; „An König Wilhelm“; „Victor Emanuel“; „Am heiligen Abende 1870“; „Am Sanct Sylvester-Abend 1870“; „Zum Dreikönigsfest 1871“; „Vulpes foveas habent“; „Die freie Kirche im freien Staate“; „Idylle“; „Monolog eines Volksbeglückers“; „Aufruf“; „Proverb. 30. 7.“; „Urbis et Orbis Oratio“; „Jacobus 1. 2—4.“; „Caesar Apostolicus“; „Sirach 23. 18“; „Vater, verzeihe ihnen“; „Dies irae, dies ille“. Mit grellen Farben mahlt da der Dichter die gegenwärtige Zeitlage, und in wuchtigen Schlägen schwingt da oft der Satyrker seine scharfe Geißel. Wir wollen unsern Lesern von diesen Sonetten Eine ganz vorlegen, die uns namentlich angesprochen hat, und welche eine sehr praktische Definition von „der freien Kirche im freien Staate“ liefert.

„Der Pontifex, im Vatican gefangen, — Die Hirten fortgejagt von ihren Heerden, — Die Jesuiten, die das Land gefährden (!), — Hinausgesetzt mit Prügeln und mit Stangen, —“

„Dem Mönchsgesinde, dieser Brut von Schlangen, — Den Bettlern mit scheinheiligen Geberden, — Den Pfaffen, diesem Pestgestank der Erden, — Das Hungertuch hübsch um den Hals gehangen, —“

„Die Tempel rings verwüstet und geschändet, — Der

Kirche Gut und Eigenthum verschwendet, — Verschachert die Kleinodien und Ornate, —

„Das arme Volk belogen und geblendet — Und zugeführt dem Proletariate: — Das ist die freie Kirche im freien Staate.“

In der zweiten Abtheilung des zweiten Titels mit dem Motto: „Tota pulchra es, Maria, et macula originalis non est in te, empfiehlt der Dichter in den Sonetten „Ave gratia plena“, „Memorare“, „Ora, o Pia, pro Pio, Maria“, „Zum heiligen Josef“, den heiligen Vater der schützenden Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Josef.

An dritter Stelle charakterisirt der Dichter mit Bezugnahme auf das vaticanische Decret vom 18. Juli v. J. die gegenwärtig gegen die päpstliche Unfehlbarkeit gerichtete Bewegung in den Sonetten: „Tu es Petrus“, „Super hanc petram aedificabo ecclesiam meam“, „Auch ein Jubiläum“, „Professor Balzer“, „Konge an Döllinger“, „Revelantur ex multis cordibus cogitationes“, „Die Janusköpfe“, „Recept für angehende Häretiker“, „Die Augsburger Allgemeine“, „Auctorität“, „Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe“, „Die Fahnenflüchtigen“, „Die schlimme Dreizahl“, „Die echten Gimpel“. Wir heben aus denselben drei heraus, u. z. zuerst „Konge an Döllinger“:

„Willkommen, lieber Döllinger, willkommen! — Du kommst zwar spät, ich warte schon seit lange, — Fast ward mir um Dich wackern Kämpfen bange, — Doch auch dein später Eintritt wird uns frommen.“

„Da du vom Papste Abschied hast genommen, — Kommt Mancher noch im edlen Freiheitsdrange, — Gelockt von meiner Firma gutem Klange, — Vom leeren Römerschiff Dir nachgeschwommen.“

„In jener Zwingburg schnöder Geist-Umnachtung, — Wo man sich rühmt der Wissenschaft Verachtung, — Wie fühlte sich Dein großes Herz beklommen!“

„Der Sehnsucht höchstes Ziel hast du errungen! Drum sei als theures Bundesglied umschlungen: Willkommen, Bruder Döllinger, willkommen!“

Und alsdann die Sonette „Recept für angehende Härethiker“:

„Um gen die Wahrheit vorzugehn polemisch, — Reib' Du zu Pulver ein'ge Centigramme — Von Stolz und Hochmuth mit geschwelltem Rämme, — Daß mit dem Wissen sich's verbinde chemisch.“

„Und mit Ideen vermischt, echt antirömisch, — Koch dann das Mixtum an der rothen Flamme — Der Eigenliebe, rein von jenem Schwamme, — Von dem ein „Weltblatt“ jüngst berichtet hämisch.“

„Mengst Du hinein noch ein paar derbe Lügen — Nebst Ungehorsam, der sich nicht will fügen, — So hast die Häresie Du fix und fertig.“

„Macht Deine Kochkunst uns das Blut auch wallen, — Den Voltairianern wird sie schon gefallen, — Des Lobes unsrer Feinde sei gewärtig.“

Und endlich die Sonette: „Die echten Gimpel“:

„Nicht lang ist's her, daß sich am Concordate — Ihr Mütthchen kühlten Desterreich's Zeitungschreiber. — Begleitet selbst vom Chorus alter Weiber — Schrie'n Alle: nieder mit dem Concordate.“

„Das Reich geht stracks zu Grund am Concordate, — Wir kriegen Weh davon in unsre Leiber! — Doch weiß kein einz'ger jener Humbugtreiber, — Was denn enthalten sei im Concordate.“

„Ein andres Bild. Der Läden duft'ge Schwengel, — Der deutschen Presse und der Gasse Bengel, — Sie schimpfen täglich auf das Wort Unfehlbar,“

„Und finden d'ran erstaunlich viele Mängel. — Doch forschet nach, und ihr erfahrt unfehlbar: — Nicht einer kennt die Deutung von Unfehlbar.“

Die vierte Abtheilung des zweiten Titels führt uns unter dem Motto: „Ave crux, spes unica“ die beiden Sonetten vor: „Pius confidentia Magnus“ und „In cruce Salus“.

Die sechste Abtheilung endlich umfaßt unter dem Titel „Miscellanea“ 22 Sonetten mit den Aufschriften: „Societas Jesu“, „Garibaldi und die Leipziger“, „Prinz Plon-Plon“, „Die Ersten werden die Letzten sein“, „P. Secchi S. J.“, „Lieder zu Schutz und Trutz“, „Die deutschen Krähwinkler“, „Keine Regel ohne Ausnahme“, „Mäher und Maurer“ und „Suum cuique“. Lassen die meisten Aufschriften den behandelten Gegenstand errathen, so ist die Darlegung durchaus eine sachgemäße. Wir setzen noch die beiden letzten Sonetten mit der Aufschrift „Suum cuique“ hieher:

1. „Ihr nennt uns Vaterlands- und Heimatlose, — Die ihrem König den Gehorsam künden — und treulos mit dem Feinde sich verbünden, — „Dem Staat zu mischen des Verderbens Lose?“

„Schwand die Erinnerung Euch an das Gethöse — Von Achtundvierzig und an Eure Sünden? — Halbt Ihr die Feuerflammen nicht entzünden? — Entroch des Aufruhrs Thier nicht Eurem Schooße?“

„Wir thürmten damals keine Barrikaden — Wider das Königthum von Gottesgnaden, — Uns sah man nicht, wie Euch, wahnfinnig rasen!“

„Darum, statt an der Ehre uns zu schaden — Und statt zum Angriff gegen uns zu blasen, — Zieht schuldbewußt Euch an der eignen Nase!“

2. „Wir standen nicht in der Verräther Reihen, — Die ihrem angestammten König grollten — Und ihm die Steuern frech verweigern wollten, — Bis er sich neige ihrem Droh'n und Schrei'n.“

„Ob überall Tumult und Meutereien, — Der Katholiken Ruf blieb unbescholten, — Weil dem Geseze sie die Achtung zollten, — Die Gott zu Liebe ihm wahre Christen weih'n.“

„Das merkt Euch, Ihr Ultramontanenfresser, — Und macht in Zukunft Eure Sache besser! — Die Säub' rung Eurer eignen Augiasställe“

„Erfordert soviel Arbeit und Gewässer, — Daß wahrlich weder Meister noch Geselle — Sich kümmern sollte um des Nachbarns Zelle.“

Wie die gemachten Anführungen wohl zur Genüge beweisen, so zeichnen sich die „Pius-Hymnen“ nicht so sehr durch poetischen Werth, aber dafür sicherlich umsomehr durch ihren zeitgemäßen Inhalt aus und verdienen dieselben namentlich aus diesem Grunde aufs Wärmste empfohlen zu werden. Auch wirkt ja bei vielen Leuten die Satyre viel mehr, als alle Vernunftgründe. In einem „Appendix“ sind sodann noch einige zeitgemäße Gedichte beigegeben: „Kriegslied“, dem Professor Gneist und Consorten vorzusingen, „Der Sieger und der Adler“, „Entsetzliche Botschaft“, „Die Wacht am Rhein“, „Schlesierlied“. Die Ausstattung ist eine ganz gute zu nennen. —1.

Die Nothwendigkeit, die weltliche Herrschaft des Papstes wieder herzustellen. — Was lehrt das allgemeine vaticanische Concilium über die Unfehlbarkeit des Papstes? — Für seine Diöcesanen dargestellt und beantwortet von Dr. Johannes Zwerger, Fürstbischof von Seckau. Der Ertrag ist für den Peterspfennig bestimmt. Graz, 1870 und 1871. Verlag der fürstbischöflichen Seckauer Ordinariats-Kanzlei. kl. 8. S. 56 und 108.

Wie schon früher, so hat sich Fürstbischof Dr. Zwerger von Seckau auch in seiner neuen Stellung als einen unermüdlichen Kämpfer für die Wahrheit des katholischen Glaubens und für die Rechte der heiligen Kirche bewährt. Zeuge hievon sind wiederum die beiden vorliegenden Broschüren, von denen die eine die weltliche Herrschaft des Papstes behandelt, während die andere das von dem vaticanischen Concile ausgesprochene Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit auseinandersetzt. Dene kennzeichnet zuerst den dreifachen Gottesraub, den das sogenannte „Nicht-Interventionsprincip“ zu Tage gefördert, legt sodann dar, warum der Papst auf den Kirchenstaat nicht verzichten könne, führt weiter aus, wie der Kirchenstaat die nothwendige Unterlage der kirchlichen Freiheit sei, weshalb die Kirche von jeher für die

Erhaltung desselben gekämpft habe, und ebensosehr die Feinde der Kirche gegen die weltliche Macht des Papstes anstürmen, und zeigt endlich, was jetzt unsere Aufgabe sei. In letzterer Hinsicht wird vor Allem Gebet empfohlen, sodann aber auch, Proteste und Petitionen, und zwar sollen wir protestiren im Namen der Wahrheit, des Rechtes und der Gerechtigkeit, zur Wahrung unseres Rechtes auf das uns zustehende Eigenthum, im Namen des monarchischen Principes, der allgemeinen Wohlfahrt der christlichen Völker, im Namen der Kirche und der Freiheit des Gewissens. Auch Beiträge zum Peterspfennige werden ans Herz gelegt. Mit Recht wird hier der Vorschlag, daß die Regierungen dem Papste Beiträge geben sollen, als eine unwürdige und von dem eigentlichen Urheber wohl auch nur zum Schaden der Kirche ausgedachte Sache bezeichnet. „Dann müßte,“ so heißt es da, „diese Aufgabe Jahr für Jahr vom Abgeordneten- und Herrenhause bewilligt werden. Welcher Sturm in den Zeitungen, und welcher Lärm in den Vertretungskörpern alljährlich dagegen entstehen würde, kann man sich vorstellen, wenn man sich erinnert, was schon oft geschrieben und gesagt worden ist bei der Feststellung der Bezüge unseres Botschafters in Rom. Nein, solche Besoldung des Papstes wollen wir nicht; der Papst ist kein Söldling, sondern er ist unser Vater, und wir seine Kinder. Für die Leiden und Mühsale, welche er für uns zu erdulden hat, werden wir ihn nicht noch in dieser Weise erniedrigen lassen. Er braucht keine Besoldung von der Regierung, sondern nur sein souveränes Eigenthum. Das ihm zurückzustellen, ist Aufgabe der Regierungen, und bis dorthin werden seine treuen Kinder für seine Bedürfnisse sorgen durch den Peterspfennig.“

Die zweite Broschüre stellt folgende fünf Fragen auf: 1. Ist es wahr, daß das Concilium neue Glaubenswahrheiten aufstelle? 2. Was lehrt das Concilium über die Unfehlbarkeit des Papstes? 3. Woher hat das Concilium diese Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes geschöpft? 4. Was sagt die Vernunft zur Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes? 5. Was bedeutet

der Schlusssatz von der kirchlichen Lehre über die Unfehlbarkeit des Papstes? Der Verfasser beantwortet alle diese Fragen in leichtfaßlicher, populärer Weise, und hat vorzüglich solche im Auge, welche am wenigsten formelle Bildung, aber wohl Verlangen nach Erkenntniß haben, weshalb denn auch die Wiederholungen absichtlich gehäuft werden, besonders bei den Hauptbegriffen, damit diese durch die oftmalige Wiederkehr den Lesern in ihrem wahren Sinne bekannt und geläufig werden. In dieser Beziehung verdienen denn auch allerdings beide Broschüren die weiteste Verbreitung. Ein theologisch gebildetes Publikum aber dürfte freilich an der Leßtern Manches aussetzen haben und dürfte namentlich die organische Behandlung der Frage überhaupt sowie in dem Schrift- und Traditionsbeweise insbesondere vermissen. Die Unfehlbarkeitsfrage muß nämlich aus dem Zwecke der Kirche heraus ihre Lösung finden und ihr Zusammenhang mit dem kirchlichen Lehrorganismus und der Unfehlbarkeit der Kirche wohl im Auge behalten werden. Natürlich treten diese Rücksichten gegenüber dem nicht theologisch gebildeten Publikum mehr in den Hintergrund, und ist da die Sache mehr praktisch zu behandeln, wie es denn auch unser Verfasser innegehalten hat. „Und nun mögen,“ so schließt derselbe seine Schrift ab, die unterrichteten katholischen Leser noch einen Blick werfen, einerseits auf diese einfache, klare Lehre von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes, anderseits auf die ungeheuerlichsten Entstellungen, Schmähungen, Verspottungen, Lügen, Verleumdungen und Aufreizungen, welche von den Feinden der Kirche durch Wort und Schrift seit einem Jahre dieser Lehre wegen gegen den Papst, gegen das Concilium und gegen die ganze katholische Kirche vorgebracht wurden; — Dann werden sie auch wissen, was sie in Zukunft zu halten haben, wenn ihnen wiederum die Lehren, die Einrichtungen und das Wirken der Kirche verdächtig oder verhaßt gemacht werden sollte. Sowahr der göttliche Erlöser selbst nicht mit Recht, sondern nur durch Lüge oder Ungerechtigkeit angeklagt und abgeurtheilt werden konnte, sowahr kann auch die Lehre des göttlichen Erlösers in

der katholischen Kirche nur durch Lüge und Ungerechtigkeit angegriffen werden. Selig Alle, welche die katholische Lehre festhalten und befolgen.“
Sp.

Nolius Dr. Hermann, Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte, ergänzt und erläutert durch Anmerkungen. Für erweiterte Schulanstalten und zum Selbstunterricht. 8. (X. und 686 S.) 1 Thlr. 10 Sgr. Herder'sche Verlags-handlung zu Freiburg.

Das Lehrbuch der Weltgeschichte von Nolius dürfen wir sowohl Bürger- und Töchter-schulen, als auch Untergymnasien bestens empfehlen. Es ist ein Compendium, ohne dürftig und trocken zu sein; die Hauptdaten sind richtig und klar dargestellt, in ursächlichem Zusammenhange aneinandergereiht und durch eine Fülle von interessanten, belehrenden, feinen Notizen erläutert, wodurch das Buch auch für höhere und niedere Unterrichtsstufen zugleich verwendbar erscheint. Dasselbe ist, ohne partiell zu bemänteln oder zu entstellen, von katholischem Geiste durchweht, und, wie katholische Lehrer wohlthuend empfinden werden, eine Fundgrube apologetischer Winke, von der Frage über das Alter des Menschengeschlechtes angefangen, bis zu der wegen der Trennung Napoleon's I. von Josephine. Fügen wir noch hinzu, daß der gewiegte Pädagoge, der den „Leitfaden“ verfaßt, auch fast durchwegs die neuesten Resultate der Geschichtsforschung berücksichtigt hat, und daß die Ausstattung des Buches eine ganz entsprechende ist.

Neben dem verdienten Lobe, welches wir freudig ausgesprochen, möchten wir jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir trotz Allem Eins und das Andere verbessert wünschten; z. B. die Uebertragung römischer Götternamen in die griechische Mythologie, den Paragraph über die Entstehung der Schweizer Eidgenossenschaft, die Erzählung von Heinrich des Löwen Abfall bei Chiavenna, von der Antheilnahme Kursachsens an irgend einem Bündnisse gegen Friedrich II. von Preußen 1756. — Ueber die Weglassung der gewöhnlichen Eintheilung des Geschichts-

stoffes in Perioden ließe sich unter Fachmännern — disputiren.
Ein Schulmann.

Gebet- und Betrachtungsbuch. Aus den Schriften des h. Alphons von Liguori übersetzt und zusammengestellt. Mit einem Titelblatte. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung. 16. S. VIII, 448.

Für wen wäre nicht schon der Name des h. Alphons von Liguori eine Bürgschaft von der Güte und Vortrefflichkeit vorliegenden Gebet- und Betrachtungsbuches? Erfreuen sich ja die Schriften dieses unlängst zum doctor Ecclesiae erklärten Heiligen überhaupt der kirchlichen Approbation und war ja insbesondere demselben die Gabe des Gebetes in einem ganz besondern Grade verliehen; ein Gebet- und Betrachtungsbuch, aus den Schriften des h. Alphons von Liguori übersetzt und zusammengestellt, kann demnach nur Gutes und Vortreffliches bieten. Und in der That, schon ein flüchtiger Blick gibt hievon zur Genüge Zeugniß, und Derjenige, der das Buch bei seinen Andachtsübungen fleißig benützt, wird sich hievon nur immer mehr überzeugen. Zugleich ist die Auswahl und Zusammenstellung sehr gut getroffen. Es findet sich da eine Meßandacht, welche sich streng anschließt an die einzelnen Theile der heiligen Messe und ein andächtiges Anhören mächtig zu befördern geeignet ist. Sodann wird eine förmliche Lebensordnung gegeben u. z. in drei Capiteln, von welchen das erste die Mittel umfaßt, um in der Gnade Gottes zu verharren, während das zweite ausführliche Andachtsübungen aufstellt, die vorgenommen werden sollen, wie: Morgengebet, Betrachtung, Beicht- und Communion-Andacht, Besuchung des allerheiligsten Altars-sacraments, Abendgebete, verschiedene Gebete zu Jesus und Maria, um die zum Heile nöthigen Gnaden zu erlangen. Das dritte Capitel aber enthält Uebungen der christlichen Tugenden. Weiters folgt noch eine Reihe anderer Andachtsübungen, wie die Erweckung des Glaubens, der Reue, der Liebe, eine Kreuzweg-, Rosenkranz-Andacht u. s. w., verschiedene Gebete zum h. Josef,

zum Schutzengel u. s. f., mehrere Betrachtungen über Sünde, Tod, Gericht u. dgl., endlich die sonntägliche Vesper, Pange lingua, Te deum laudamus, Stabat mater, das Memorare des h. Bernhard, Antiphonen und sechs Litaneien.

Wie ersichtlich, ist auch der Inhalt ein sehr reicher, und verdient daher der Uebersetzer und Zusammensteller alle Anerkennung, das Werkchen selbst aber die weiteste Verbreitung. Das Format ist handsam, der Druck auch für schwächere Augen gut leserlich, und macht überhaupt die Ausstattung der bestrenommirten Herderschen Verlags-handlung alle Ehre. —1.

Die biblische Geschichte des alten und neuen Testaments. Für katholische Volksschulen, von Dr. J. Schuster. Herder'sche Verlags-handlung. 1870. Ausgabe für das Kaiserthum Oesterreich.

Das Verständniß und die Einprägung einiger historischer Thatfachen aus der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes muß selbst für Kinder von sieben Jahren als unbedingt nothwendig erachtet werden.

Bei fortschreitendem Alter wird sich die Kenntniß der einzelnen Thatfachen, welche den Inhalt der biblischen Geschichte ausmachen, auch darüber verbreiten müssen, in welcher Weise die erkannten und dem Gedächtnisse eingepprägten Thatfachen geschichtlich zusammenhängen.

Damit nun der Katechet bei seinen vielgestaltigen Berufsgeschäften im Stande sei, desto leichter und sicherer dieser doppelten Aufgabe gerecht zu werden, ist ein Worttext von nicht geringem Belange, welcher ihm das gute Vorerzählen und erklärende Abfragen, den Kindern aber das gute Nacherzählen und Memoriren einigermaßen ermöglicht.

Das Vorhandensein eines solchen Worttextes ist um so nothwendiger, je mehr bei einem etwa eintretenden Wechsel des Katecheten auf die Schüler Rücksicht zu nehmen ist, in deren Augen die Autorität eine andere wird, sobald sie sich in fremde Formen kleidet. —

Begrüßen wir also namentlich von diesem Gesichtspunkte aus jede neue Auflage des biblischen Geschichtsbuches von Schuster mit wahrer Freude, so berührt es uns nicht minder angenehm, an jeder nothwendig gewordenen Auflage des vortrefflichen Schulbuches wahrzunehmen, daß seine Ausstattung eine dem Inhalte entsprechende und hinsichtlich der Bilder verbesserte ist, welche Wahrnehmung auch ganz besonders Bezug hat auf jene Ausgabe, die der Reihenfolge nach als die — fünfzigste für das Kaiserthum Oesterreich bestimmt ist.

Da wir einmal daran sind, unsere Anerkennung demjenigen gezollt zu haben, worin das weltbekannte Geschichtsbuch ist verbessert worden, so möchten wir hier einem schon lange gehegten Wunsche Ausdruck verleihen, indem wir besonders zwei Veränderungen des Textes in Anregung bringen.

Fürs Erste möchten wir fragen: Warum muß denn Job gerade auf einen Misthaufen sitzen? Könnte denn nicht, archäologisch richtig, ein Strohhäufen des Unglücklichen Lagerstätte gewesen sein, auf welcher der namenlos Geplagte so brennendes Tücken an seiner Haut auszustehen hatte, daß er sich mit einer Scherbe so lange kratzte, bis das verdorbene (franke) Blut an seinem Leibe herabrann? Oder ist's psychologisch und ästhetisch für die Kinder zulässig, wenn noch ferner für Job der — Misthaufen fortvegetiren darf, auf welchem der hart Geschlagene — den Eiter mit einer Scherbe abschabt?

So oft die Schüler diese Episode aus „Job's Geduld“, S. 35, lesen, schüttelt's dieselben, aber nicht etwa vor Mitleid, sondern — vor Ekel.

Desgleichen wünschten wir dann auch, daß die Stelle, an welcher Job den Gedanken ausspricht: daß Niemand, wenn auch sein Leben nur einen Tag dauerte auf Erden, vom Unreinen frei ist — in eine folgende Auflage des Schuster'schen Geschichtsbuches aufgenommen werde, und dieß nicht etwa zu dem Zwecke, daß unsere Schulkinder gelegentlich einem — Frohschammer sagen können, wie Job doch schon um die Erbsünde gewußt

habe, sondern, damit unsere Schüler so oft als möglich auf den Ursprung aller Uebel aufmerksam gemacht werden.

A. G.

Kirchliche Zeitläufte.

II.

Gewaltig hoch gehen gegenwärtig die Wogen der kirchlichen Bewegung. Das vaticanische Concil hat das große Wunder vollbracht und hat allenthalben die Geister aus ihrer schlaftrunkenen Ruhe aufgerüttelt; Döllinger's „mannhafte That vom 28. März“ aber hat den Damm vollends durchbrochen, und nun rauschen sie unaufhaltsam dahin, die schäumenden und tosenden Fluthen des mächtigen Stromes, immer mehr anwachsend und dem despotischen Absolutismus des mittelalterlichen Rom's stets näher an den Leib rückend. Ja, zum Vollbewußtsein ihrer Ueberlegenheit ist endlich die deutsche Wissenschaft gelangt und nicht länger duldet Deutschland's kräftiger Freiheitsinn die schimpflichen Fesseln des römischen Sklavenjoches. Da ist es vor Allem Baiern's kunstsinninge Hauptstadt, wo die Intelligenz sich schaaert um den greisen Nestor der deutschen Wissenschaft, in Wort und Schrift dem neuen Reformator Weihrauch streuend, und in zahllosen Adressen den Schutz der Regierung gegen Rom's grenzenlose Anmaßung aufrufend. Und überall in Deutschland's weiten Gauen wiederhallt es von München's neuestem, großartigem Aufschwunge, an den Ufern des Rhein's, in Köln und Bonn insbesondere, gilt die Parole: „Döllinger und seine mannhafte That“. Auch innerhalb Oesterreich's Grenzen bleiben die Deutschen hinter ihren fortgeschrittenen Stammesbrüdern nicht zurück, und auch da beileben sich die freisinnigen Vereine und die aufgeklärten Gemeinderäthe und Alles, was da zur Intelligenz gerechnet sein will, mittelst schwunghafter Döllinger-Adressen ihre deutsche Gesinnung und ihre zeitgemäße Aufklärung zu bekunden. In Rom aber, der neuen Hauptstadt des italienischen Königreiches, da sitzt einsam

und ohnmächtig der altersschwache Greis, der Papst, und trauert über den Sturz seiner weltlichen Herrschaft, und von Tag zu Tag wird es ihm klarer, wie es nun bald um seine geistliche Herrschaft gleichfalls geschehen sein, wie zum mindesten nunmehr bald die größte und mächtigste Nation der Erde ihm vollends den Rücken gekehrt haben werde:

In diesen und ähnlichen Variationen ertönt in jüngster Zeit das deutsche Lied an den Gestaden des grünen Rheins und der blauen Donau, an den Ufern der sandigen Isar und der steinreichen Traun, und es finden sich all die schönen Seelen und die großen Geister, und sie reiben sich vergnügt die Hände, daß nun endlich einmal die neue Zeit angebrochen und die Kirche der Wahrheit ihre Auferstehung feiere, deren heiliger Beruf es sei, den göttlichen Funken, der verloren geschlummert, anzufachen, die Religion des Herzens neu zu beleben, die ewigen Lichtkeime, so in jeder Menschenseele glühen, aus der Asche starrer, verfallener, alter Formen zu entwickeln — deren heilige, herzinnige Mission es sei, die Menschen aus der todten Form zu lebendigen und lebenspendenden Wesen zu erheben. (Pederzani's phrasenreiche und geistesarme Rede, gesprochen in der Kirche am Hof, den 3. März 1871.)

Doch gemacht, meine Herren von der neumodischen Reformation, wir sind bei den Produkten des allerneuesten Menschenalters zu sehr an Schwindel gewöhnt, als daß wir euch so aufs Wort hin glauben könnten; ihr müßt uns schon erlauben, daß wir uns die Sache selbst etwas näher ansehen.

Was ist es nun mit Döllinger's stolzem Worte, daß er sich mit Tausenden aus dem Clerus, und mit Hunderttausenden aus dem katholischen Laienstande eins wisse?

Mannhaft und entschieden sind die Bischöfe Deutschland's für die Sache Gottes und seiner Kirche eingetreten, allen voran der Münchener Erzbischof, der in seinem schönen Hirtenschreiben den Katholiken München's, den Katholiken seiner Erzdiocese, das ernste Wort zugerufen, sie dürften sich solch einem Beginnen

nicht anschließen, wenn sie sich nicht selbst aus der heiligen katholischen Kirche ausschließen wollten, und zuletzt auch Dr. Hefele, Bischof von Rottenburg, der mit seiner jüngsten Erklärung an seinen Clerus in Sachen der päpstlichen Unfehlbarkeit die Hoffnungen der Freunde Döllinger's so sehr zu Schanden machte, daß er sich von Seite des überweisen Professors Michelis eine öffentliche Zurechtweisung verdiente. Und allenthalben regen sich Kundgebungen über Kundgebungen, in denen der pflichtgetreue Clerus sich für seine Bischöfe erklärt, und gleich den wackeren neun Münchener Pfarrern, gegenüber Döllinger's Berufung auf den tridentinischen Eid, für den ganzen Eid und demnach auch für den dem römischen Papste gelobten Gehorsam einsteht, Kundgebungen echt priesterlicher Treue und wahrhaft kirchlichen Sinnes, die die revolutionären Brandschriften eines Michelis, eines Friedrich und der wenigen sonstigen Getreuen, die Döllinger unter den katholischen Geistlichen zählt, nur um so mehr in Schatten, um nicht zu sagen an den Pranger stellen.

Was aber die Anhänger Döllinger's in der Laienwelt anbelangt, so wissen die wenigsten, um was es sich da eigentlich handelt, und die meisten denken gar nicht an einen Bruch mit der katholischen Kirche; ja, zumeist sind es ohnehin nur glaubenslose Namens-Katholiken, die sich im Vereine mit Reformjuden und Fortschritts-Protestanten an den Triumphwagen des neuen Reformators angespannt haben. Sehr treffend heißt es in dieser Beziehung in einem Artikel der historisch-politischen Blätter (Bd. 67, S. 9, S. 714): „Wenn Herr v. Döllinger den Adressenwust besichtigt und sich vorstellt, wie es ihm ergehen würde, wenn er bei allen diesen katholischen Leuten die — Beichtzettel einsammeln lassen müßte: ich glaube doch nicht, daß er die Fähigkeit ganz verloren hat, moralischen Ekel zu fassen und über einen solchen Anhang schamroth zu werden.“

Ja, es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, Döllinger selbst und diejenigen Kreise, welche ihn für ihre staatlichen Sonder-Interessen ausnützen wollen, haben sich in ihren Erwartungen

nicht wenig getäuscht. „Man hatte,“ schreibt ein Eingeweihter in den Münchener gelben Blättern (Bd. 67, S. 9, S. 713), „gerechnet, daß das Ansehen eines Döllinger den größten Theil des Clerus mit fortreißen, die Bischöfe einschüchtern würde, und so hoffte man ohne besondere Gefahr das Ziel zu erreichen, welches immerhin in etwas nebelhaften Umrissen vorgeschwebt haben mag, aber jedenfalls die Vernichtung des „Ultramontanismus“ der „clericalen Partei“, der „Jesuiten“ in Deutschland herbeiführen sollte. Ohne die immerhin als gefährlich erkannte Beihilfe der Fortschrittspartei hoffte man das Ziel zu erreichen, bloß durch das Gewicht des Döllinger'schen Namens und Einflusses. Nun hat aber dieser Name den erwarteten Dienst doch nicht gethan, der gewünschte Zuzug ist ausgeblieben, der andere Zuzug aber ist als ungebetener Gast in hellen Haufen eingetroffen. Der National-Liberalismus hatte kaum ausgeruht von seinen Mühen bei der Ruinirung des groß-deutschen Vaterlandes und bei der Mediatisirung Baiern's und schon präsentirt sich unter der Fahne Döllinger's dieselbe Partei, um zur Erfüllung ihrer nächsten und höchsten Aufgabe, der Vernichtung der katholischen Kirche in Deutschland, beizuhelfen.“

Sodann hat aber auch der moderne Döllingercult im echt katholischen Volke in und außerhalb München bereits eine große Gegendemonstration hervorgerufen und dieselbe wird immer riesigere Dimensionen annehmen, je mehr man sich überzeugt haben wird von der Wahrheit der Worte, welche der Erzbischof von München in seinem schon berührten Hirtenschreiben an seine Diöcesanen richtete. „Glaubt es, Geliebteste, eurem tiefbekümmerten Oberhirten,“ heißt es da, „es handelt sich jetzt nicht mehr bloß um den von der Kirche aufgestellten, von ihren Gegnern aber in der böswilligsten Weise verdrehten, verzerrten, mißdeuteten Glaubensartikel von der unfehlbaren Lehrgewalt des Papstes. Es handelt sich jetzt um die Treue gegen die katholische Kirche überhaupt. Man will euch von eurer Mutter hinwegreißen, die euch in Schmerzen zum übernatürlichen Leben geboren, euch genährt

hat mit ihrer reinen Lehre, euch gestärkt hat zum Kampfe gegen die Sünde und euer letzter Trost eint sein wird, wenn's zum Sterben kommt. Man spiegelt euch zwar vor: O nein, ihr werdet Katholiken bleiben, Altkatholiken, wie ihr es bisher gewesen. Aber wo ist denn die katholische Kirche? Nur da, wo der Papst und die Bischöfe der katholischen Kirche sind. In eine Secte will man euch locken, eine Austerkirche sollt ihr bilden, in welcher es nicht bloß keinen höchsten, unfehlbaren Lehrer, sondern auch keine wahren Bischöfe, keine gültigen Sacramente, keine göttliche Gnade und keine ewige Seligkeit mehr gibt. Man sagt euch dann, ihr könnet die Treue gegen den angestammten Landesherrn nicht halten, wenn ihr in der katholischen Kirche bleibt. Euer Erzbischof aber sagt euch: das ist Lüge und Verleumdung. Heute, wenn es nöthig wäre, würden wir unserem allergnädigsten Könige und Herrn den Eid der Treue wieder leisten, wie wir ihn vor unserer bischöflichen Weihe geleistet haben, und wir sind entschlossen, ihn zu halten bis zum Tode. Keiner von unseren zahlreichen Priestern hat je in der Treue gegen seinen Landesherrn gewankt, keiner wird je wanken. Und allezeit, wo es sich um Treue und Gehorsam gegen den König handelte, waren die Katholiken unter den Ersten, den Treuesten, den Gehorsamsten. Wohl wissen wir, daß viele jener Männer, welche die oben genannte Adresse (an Döllinger) bereits unterzeichnet haben, die schreckliche Tragweite dieses ihres Schrittes nicht erkennen. Aber wir sagen ihnen und Allen, die ihnen nachzufolgen versucht sind, laut und feierlich, daß sie dadurch zu Grundsätzen sich bekennen, welche von der allein wahren katholischen Kirche trennen. Möge der allbarmherzige Gott sie gnädig davor bewahren!"

Wahrhaft bischöfliche Worte, die ihres Eindruckes nimmermehr ermangeln können, sondern die einen mächtigen Widerhall finden müssen in der Brust eines jeden Katholiken, in der nicht bereits jeder Funke eines kirchlichen Sinnes erloschen ist. Wo aber dieß der Fall sein sollte, da möge man doch bei Zeiten die traurigen Consequenzen erwägen, zu denen ein derartiges revo-

lutionäres Vorgehen naturnothwendig führen muß, und man möge namentlich seine Blicke nach Paris hinrichten, dessen gegenwärtige völlig anarchischen Zustände so recht ein Bild im Kleinen liefern von der Lage, der Europa über kurz oder lang anheimfallen müßte, wenn der neue ausgestreute Same seine Früchte getragen haben würde. Darum wird denn auch bereits den Staatsregierungen in etwas bange, und nicht nur der österreichische Cultusminister hat erklärt, wie das Unfehlbarkeits-Dogma eine interne Angelegenheit der Kirche sei, die den Staat nicht unmittelbar berühre, sondern auch die bairische Regierung fängt an, sich zurückzuziehen. Es fragt sich nur, ob sie der Geister, die sie gerufen, auch wiederum los zu werden vermag.

In diesem Lichte also nimmt sich bei näherer Betrachtung der gegenwärtige Döllinger'sche Adressensturm aus. Wie steht es aber auf der anderen Seite um den altersschwachen Greis in Rom, den Papst, dessen Herrschaft, wenigstens über Deutschland, nun endlich bald vollends abgethan sein soll?

Zwar ist Pius IX. noch immer ein Gefangener in seinem eigenen Hause, und hat man erst vor Kurzem in der italienischen Kammer in der Form von Garantien die feinen Fäden fertig gesponnen, mittelst welcher das Papstthum für immer sollte geknechtet werden; und noch immer umtobt den heiligen Vater in gleicher Stärke das revolutionäre Jungitalien. Doch derselbe Pius hat erst unlängst wiederum in einem Schreiben an den Cardinal Patrizi gegen das saubere Nachwerk von einer Gewährleistung der Unabhängigkeit der geistlichen Herrschaft des Papstes feierlich protestirt, „wo man nicht wisse, was eigentlich den ersten Platz einnehme, ob die Absurdität, oder die Verschlagenheit, oder der Hohn“; und unerschütterlich steht noch immer auf demselben Felsengrunde sein Gottvertrauen. „Wir haben,“ sprach der erhabene Greis vor wenigen Wochen zu einer österreichischen Deputation, „einen Thron in Trümmer fallen sehen, und einen näheren sehen wir wanken. Der Sturm wird vielleicht noch wachsen, wird sich aber dennoch brechen müssen. Ich weiß weder Tag noch Stunde,

aber gewiß wird der Tag kommen, an welchem der Herr den schäumenden Fluthen gebieten wird, stille zu stehen. *Usque huc, et non ultra. Confringes tumentes fluctus tuos.* Uebrigens weiß ich, daß der Herr zu seinen Werken sich der Hände der Menschen zu bedienen pflegt, die Ordnung wird zurückkehren, aber erst dann, wenn diejenigen, die auf den Thronen sitzen, vom Gefühle ihrer Pflichten durchdrungen sein werden."

Alsdann mehren sich aber auch noch immer die Proteste der glaubenstreuen Katholiken aus aller Herren Länder gegen die Frevelthat Raub-Italiens, und unser katholisches österreichisches Volk nimmt dabei mit seinen nahe an eine Million zählenden Unterschriften nicht den letzten Platz ein. Wahrlich, eine protestantische Stimme in der Hengstenberg'schen evangelischen Kirchenzeitung (Jahrg. 1871, Heft 3) hat so unrecht nicht, wenn sie, freilich mit etwas protestantischer Färbung, sagt: „Ein gefährlicher Machtzuwachs ist dem Papstthume gekommen durch die räuberische Gewaltthat Italiens. Es ist ein trauriges Zeichen der Geistesarmuth der sogenannten Protestanten, daß sie sich einbilden, mit diesem Armwerden des Trägers der dreifachen Krone an irdischem Besitze sei dem Papstthume eine Wunde geschlagen. Gerade das Umgekehrte findet statt. Einer Macht von der Natur des Papstthums kann man keinen größeren Dienst erweisen, als wenn man sich gegen sie ins Unrecht setzt. Je klügere Würde der beraubte Papst behauptet, je sorgfamer er bemüht ist, den Verlust seiner weltlichen Souveränität so hinzustellen, als werde ihm damit die Ausübung seiner geistlichen Pflichten und Rechte unmöglich gemacht, desto mehr fühlt die gesammte katholische Kirche sich als Märtyrer. Das aber ist die treibende Wurzel des Fanatismus. In unserem eigenen Vaterlande werden wir das nur zu bald erfahren. Das Wiederaufleben einer besonderen katholischen Fraction in unserem Landtage ist eine der ersten Folgen."

Nun, die katholische Fraction in der ersten Session des deutschen Reichsrathes konnte allerdings nicht hindern, daß eine

sehr große Majorität auf unbedingte Anwendung des modernen Princips von der sogenannten Nicht-Intervention bestand; dessenungeachtet aber wird man die immer wachsende katholische Bewegung bald nicht mehr ignoriren können, und der neue deutsche Kaiser sah sich bereits gegenüber einer katholischen Deputation wenigstens zu der Versicherung veranlaßt, „die bezüglichen Verhältnisse und Interessen seinerzeit in Erwägung ziehen zu wollen“. Da selbst einem Grafen Beust fangen die vielen vielen päpstlichen Kundgebungen zu imponiren an, und erst neulich hat er, natürlich in einer den unverändert freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungen entsprechenden Form (!), in Florenz dem Wunsche Ausdruck geben lassen, „daß in die dem Papste zuge dachte Stellung gewisse Bestimmungen, die der Würde des Oberhauptes der katholischen Christenheit als angemessen sich darstellen müßten, aufgenommen, und anderseits gewisse Bestimmungen, die das katholische Gefühl verletzen könnten, aus demselben ausgeschieden werden möchten.“ Oder sollte Graf Beust beim Erlasse dieser seiner Note bereits Wind gehabt haben von dem Bittgesuche der 28 österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe an Se. Majestät den Kaiser, in welchem dieselben an Allerhöchstdieselbe mit Vertrauen die Bitte richten, „Eure Majestät möchten das Ministerium des Auswärtigen beauftragen, der italienischen Regierung die Mißbilligung ihres Verfahrens zu Rom unzweideutig auszudrücken und sie nicht darüber in Zweifel zu lassen, daß Eure Majestät eine wahre und ausreichende Sicherstellung der vollen Unabhängigkeit des heiligen Stuhles für durchaus unerläßlich erachten“? —

Ohne Zweifel wird der nahe 16. Juni, an welchem Pius IX. sein 25. Regierungsjahr vollendet, ein Zeitraum, den noch kein Nachfolger des heiligen Petrus erreicht hat, dem katholischen Bewußtsein neue Nahrung geben, und eine Unzahl weiterer Kundgebungen der kindlichen Anhänglichkeit an den heiligen Vater hervorrufen. Christus aber, der ewige Sohn des ewigen Vaters, wird sein Wort wie bisher so auch in Zukunft einlösen:

Gegen das Papstthum werden, als den Felsen, auf den Christus seine Kirche gebaut hat, die Pforten der Hölle nichts vermögen; und eben deshalb wird der göttliche Stifter es auch nicht dulden, daß das Papstthum der wahren und vollen Garantie für die unabhängige und freie Ausübung seines heiligen Amtes beraubt sei. Hat ja doch die Kirche im Verlaufe ihrer achzehnhundertjährigen Geschichte schon so manche harte Krisen glücklich überstanden, und hat die gegenwärtige Zeit vor dem Zeitalter der Reformation unbestritten das voraus, daß der katholische Clerus fast durchgehends gegenwärtig ein ausgezeichnetes genannt werden muß. Auch besitzt ein Döllinger bei Weitem nicht das Zeug zu einem zweiten Luther, und hat die Döllinger'sche Bewegung bereits zuviel negative Elemente in sich aufgenommen, als daß sie es auf die Länge der Zeit zu einem positiven Resultate bringen könnte.

Dürfen wir aber auch unter so bewandten Umständen das Vertrauen nicht verlieren und den Muth nicht sinken lassen, so dürfen wir doch heute weniger als je vertrauensselig die Hände müßig in den Schooß legen und wie einen Deus ex machina Hilfe von Oben erwarten.

Heutzutage gilt es vielmehr insbesondere, was der schon berührte Artikel in den historisch-politischen Blättern am Schlusse sagt: „Schaaren wir uns enger um das centrum unitatis; ein größerer Dienst kann unserer unglücklichen Mitwelt nicht geschehen, und es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ Und es verdient jetzt insbesondere die Bitte Beherzigung, die Pius IX., wie ein zweiter Johannes, am 4. April an eine englische Deputation gerichtet hat: „Ich bitte euch, immer einig zu sein, möge euer Eifer immer vereinigt sein mit dem, der sich überall auf dem ganzen katholischen Erdkreise zeigt. Wie im Beginne der christlichen Religion: *Credentium erat cor unum et anima una*, so bitte ich euch, immer untereinander einig zu sein. Ich beauftrage euch, es euren Bischöfen zu sagen. Die Bischöfe mögen mit euch und ihr mit den Bischöfen vereint

sein. Und wenn einer zurückbleibt, so muß man mir ihn bezeichnen, damit ich ihn ermahne, sich mit Allen zu vereinigen, um gegen die Feinde der Religion und Kirche vorzugehen. Wir haben nicht die Politik der Regierungen zu bekämpfen, sondern die Rechte der Wahrheit und der Religion zu vertheidigen, jene Rechte, die Jesus Christus uns gegeben hat.“

Sa, im Gebete und in treuer Anhänglichkeit an die von Gott gesetzten Hirten, Papst und Bischöfe, müssen wir insbesondere in unseren Tagen eins sein, und namentlich mit Papst und Bischöfen entschieden einstehen für das Dogma von dem unfehlbaren Lehramte des Papstes, da die göttliche Vorsehung eben in unseren Tagen gerade diese Wahrheit als das Wahrzeichen des echten Katholicismus durch das vaticanische Concil hat verkünden lassen. Und wollen wir ganz vorzüglich durch persönliche Tüchtigkeit unsern Gegnern zu imponiren suchen, und wollen wir auch sicherlich bei der Vertheidigung der Wahrheit und bei der Wahrung unserer Rechte unsere Blicke vor zeitgemäßen Bedürfnissen nicht verschließen, so sei uns dabei ein Vorbild das leuchtende Beispiel, das der ungarische Episcopat in den Verhandlungen des ungarischen Katholiken-Congresses in den Tagen des Monates März uns gegeben, und womit er nicht minder sein richtiges Verständniß der Zeit als seine echt katholische Gesinnung an den Tag legte. „Wir Bischöfe sind hier,“ so schloß Bischof Perger von Kaschau seine ausgezeichnete Rede, und mit diesen zeitgemäßen Worten wollen auch wir unsern Artikel schließen, „um die von uns angebahnte und eingeleitete Autonomie zum Nutzen und Frommen unserer Gläubigen ins Leben einzuführen; wir sind hier, um dafür zu sorgen, daß die Autonomie auf kirchlich correcter und katholischer Grundlage aufgebaut werde. Wir sind hier, um eine Autonomie zu erlangen, die eine Stütze der Kirche sei, und nicht, einem fehlerhaft construirten Pfeiler gleich, als schwere Bürde und Last die Kirche drücke. Wir sind da, um Sie, meine Herren von der Minorität, zu ersuchen, daß Sie uns im Zustandebringen und Einführen einer für alle Gläubigen erspriech-

lichen Autonomie behilflich sein wollen. Sind sie ja doch auch Enkel der Heiligen, Nachkommen der Märtyrer. Sie hängen mit Liebe an der katholischen Kirche, weshalb ich es für unmöglich erachte, daß uns Gottes Gnade nicht zur Einigkeit führe. Ich will hoffen, daß Gottes Güte uns, die wir unserer Mutter Heil wünschen, zum ersehnten Ziele geleiten wird. — Werden diese meine Hoffnungen in Erfüllung gehen, dann werde ich Gott loben und preisen, weil er in seiner unendlichen Barmherzigkeit auf die katholische Kirche in Ungarn gnädigst herabgeblickt. — Sollten aber unsere Hoffnungen zu Schanden werden, dann werden wir, eingedenk unserer bischöflichen Pflichten, uns mit gebrochenem Herzen von dem betretenen Felde zurückziehen, wobei uns zwei Gedanken begleiten werden. Entweder ist dieser rein menschliche Versuch zur Rettung der Kirche unvereinbar mit den Absichten der göttlichen Vorsehung, weshalb sie der Ausführung unseres Vorhabens unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzt, oder ist's eine Züchtigung, daß wir gerade in den verhängnißvollsten Zeiten bei unseren Gläubigen, denen wir uns mit Vertrauen näherten, kein Gehör finden, zu unserem eigenen Verderben. Es möge aber kommen, was da will, wenn auch jene trüben Voraussetzungen in Erfüllung gehen, daß bei Versäumung der autonomen Constituirung das Secirmesser des Staates in unserem Innersten, und jedenfalls zu unserem Nachtheile, wühlen wird, wenn auch jener politische Sturm losbricht, welcher alle jetzigen Gebilde hinwegfegen wird, auch dann werde ich in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes Beruhigung finden, weil ich's weiß, daß die Kirche auch nach dieser Conflagration nur das thun wird, was sie in ähnlichen Fällen schon so oft that; sie wird den Schutt wegräumen, den Bau vom Neuen beginnen, frisches Leben, frischen Glauben in die erkalteten Herzen hauchen, und dieß mit der Zuversicht, mit welcher der Neapolitaner sein durch den Lavaström des Vesuv's verwüstetes Haus aus gekühlter Lava wieder aufbaut, und seine Zukunft dem Schutze Gottes anheimstellt."

Sp.